

frühen Zeitungsfelder in San Francisco, die um 6 Uhr in der Frühe ihr Morgenblatt erstanden, waren in der Lage, von einem Ereignis zu lesen, das sich nach der britischen Zeitrechnung zwei Stunden früher in einer Entfernung von 13,000 englischen Meilen auf der anderen Seite der Erdkugel zugezogen hatte.

* **Völkerverhältnisse der Erde.** Prof. Dr. Fr. v. Juchs hat konstatirt in dem oben erwähnten Jahrgange 1891/92 der von ihm herausgegebenen Geographisch-statistischen Tabellen (Verlag von W. Neumann in Frankfurt a. M.), in welchem bereits die Resultate der Erde 1890 und Anfang 1891 in den meisten Staaten Europas sowie in Indien und den Vereinigten Staaten vorgenommenen Volkszählungen aufgenommen sind, daß die Zählungen eine neuerliche große Zunahme der Bevölkerung der Erde ergeben haben.

* **Die Menge werthvoller Substanzen, welche täglich in Staub verpufft werden,** für immer der Technik entzogen, ist eine ungeheure. Einen interessanten Beleg hierzu bilden einige von der höchsten Regierung angeordnete Versuche. Sichern verlieren 7500 an Schienengleisen, und dem Einfluß jedes darüber hindurchrollenden Eisenbahnzuges unter normalen Betriebsverhältnissen etwa 1 kg Eisen bzw. Stahl. Nimmt man — was sehr niedrig gegriffen sein dürfte — an, daß auf den Eisenbahnen je durchschnittlich zehn Züge in 24 Stunden kursiren, so ergibt sich für die genannten Schienen aller Eisenbahnen auf der Erde von 450,000 km Länge ein täglicher Verlust von 600,000 kg Eisen und Stahl. Diese riesige Quantität erscheint als vollkommen bedeutungslos, wenn man andererseits erwägt, daß die 18 Milliarden kilo Schienen auf diese Weise erst in nahe 100 Jahren aufgearbeitet sein würden.

* **Die schönste Weisenammlung der Welt** besitzt der Belgier Dr. Druge. Sie enthält nicht weniger als 6000 Arten. Die Sammlung ist schon oft für Ausstellungen hergestellt worden. Man findet bei Drugepflanzen aus dem 16. Jahrhundert, Solspießen aus der Schweiz, deutsche Weisen aus Frankreich und Korsellan, uralte Weisen aus Frankreich, die aus einer jetzt unbekanntem Holzart geschliffen sind; ferner schwedische Kupfer- und Stempelpfeifen, russische Weisen aus Silber, Nadel und Nadelstich, entzündende türkische Weisen aus Glas, Metall und Zinn, Marquis, Tabakblätter und Hohlkugeln; mehrere Jahrhunderte alte italienische Weisen aus Terrakotta und Olivenholz, alte spanische Weisen, die einst von den Mauerwerkstätten genutzt wurden und aus verschiedenen Holzarten und einer Steinart gefertigt sind, die dem Meeresschiffbau, arisanische Weisen, die aus dem dunkeln Kontinent von Nordamerika und Missionaren nach Europa gebracht wurden; echte chinesische Weisen von fast fabelhaften Alter; Weisen deren sich die Hindus in ihren Tempeln bedienen; endlich amerikanische und besonders mexikanische Weisen aus Mexiko und Yucatan. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß der Schatz von Perien die teuerste Tabakspitze der Welt besitzt, es ist die große Staatspfeife, deren Werth auf 2 Mill. Franc geschätzt wird. Sie ist dafür aber auch mit Brillanten, Rubinen, Smaragden und Topasen überzogen. Der Prinz von Wales, der dem Sammelport schon von jeher guldig ist, besitzt auch eine Weisenammlung, obwohl er fast nichts anderes raucht als Cigaretten.

* **Aus dem Lande der Temperenz.** Für die Zustände im Staate Maine ist folgender Bericht bezeichnend. Bei einem Eisenbahnunfall wurden einige Personen verletzt und man rief nach Schnaps. Sofort wurden von allen Seiten mit Whiskey gefüllte Flaschen hingeholt, welche alle möglichen Formen hatten und in der Größe von einem Weinbottchen bis zu Weinstöcken rangirten. Die Qualität der angebotenen Getränke war ebenfalls der verschiedensten Art und der Vorzugs hätte genügt, um einen Schnapsladen von antändlicher Größe zu bilden. Der einzige Weibliche, der keinen Schnaps bei sich hatte, fiel nach dem nächsten Landhause und setzte alsbald mit einer weiß Galkonen haltenden Strauß voll Feuerwasser zurück. Da es gleichviel verboten ist, in Läden und Gastwirtschaften Spirituosen zu verkaufen, so hält sich eben ein Jeder einen geringen Vorrath davon im eigenen Hause. Daß die „Majestät“ dadurch gewinnt, wird wohl niemand behaupten wollen.

* **Vom Indianerergang** hat man bisher nicht viel Gutes gehört und allgemein angenommen, daß die misanthropischen Leutungen der Urvölker Nordamerikas ein mehr oder weniger ideelles Geheul seien oder aber in monotonen Klagenliedern bestehen. Nichts von alledem! Die fabelbrannten Zähne des Weizens befehen, nach neuesten Forschungen, sehr mehrerlei, schöne Weiden, in denen wehmüthige Stellen mit heiteren, ja ausgelassen fröhlichen Passagen abwechseln. In der nächsten Zeit soll eine Sammlung von etwa 100 Indianerergängen, in der Weise der „Wahrschichter“ in Noten geist, erscheinen. Eine energische Dame, Fräulein C. Fletcher, sammelte auf ihren mehrjährigen Reisen durch Indianer-Reservationen eine große Anzahl von indianischen Liedern, die sie nach ihrer Rückkehr dem Museum, dessen Mitglied sie ist, zur Verfügung stellte, d. h. zur sachmännlichen Bearbeitung überließ. Ein Künstler machte sich mit Begleitung auf diese Aufgabe. Er erarbeitete die Aufzeichnungen der Dame nach den Regeln der Harmonielehre um und nachher trat er mit einem gebildeten Indianer in Verbindung, der ihm die Lieder in oft vorzuziehender, bis er ihre Weisen zu Papier gebracht hatte. Ja, dieser Indianer nahm den Professor sogar mit zu seinen Stammesgenossen in der Omaha-Reservaton im Staate Nebraska, damit derselbe aus dem Munde seiner roten Brüder die alten Gesänge selbst hören möge. Der junge Indianer ist in der Omaha-Reservaton geboren. Gegenwärtig im Lager des Departement für Indianer-Angelegenheiten im Ministerium des Innern in Washington, studirt er nebstbei die Rechte. Er spricht ein fließendes Englisch und hat die Gewohnheit, seine Ferien bei seinen Stammesgenossen zuzubringen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Der Allgemeine deutsche Sprachverein setzt einen Preis von 3000 M. aus für eine Schrift für: „Unsere Muttersprache, ihr Wesen und ihr Werden.“ Die Preisarbeiten sind mit einem Wertpruche versehen bis zum 30. Sept. 1893 dem Vorsitzenden (H. Kiegel, Braunschweig) einzuwenden. Der Zweck des Preisgerichts soll auf der Hauptversammlung zu Pflingten 1894 verhandelt werden. Die gekürzte Arbeit bleibt Eigentum des Preisrichters.

* **H. Baron v. Robert's** und **Ditt's** Schubin veröffentlichte ihre neuesten Werke in Belgien & Kralings W. anastheften, die jedoch das erste Heft ihres sechsten Jahrganges betreffen. Des ersteren Roman „Marsfeld“ — eine dichterische Bearbeitung der neuesten Zeit- und Völkergeschichte — verpricht ein im besten Sinne sensationelles Werk zu werden, das von Beginn an den Leser in ungewöhnlichem Maße fesselt. Ditt's Schubin's Novelle „Thorschlusspann“ ist die Geschichte eines älteren Mädchens der überreichlichen Aristokratie, das in der Furcht, den Verwahrlosungen zu verfallen, sich selbst unterwirft. Novellistische Tagebuchblätter aus Capri von Feida Schanz, mit ganz eigenartigen und entzückend wirkenden Illustrationen des Riviera-Malers Meissel. Novellen von Germaine Wöllner und E. Büchner und als Romanabgabe das neueste Werk des bekannten Erzählers Feodor v. Bobeltz „Der Telemone“, das die an Originalen reiche Antikennwelt schildert, vervollständigt den belletristischen Theil. Von besonderem Interesse wird es allen Lesern sein, daß der vor kurzem wieder nach Afrika abgegangene Major v. Wiffmann Belgien & Kralings Monatsheften seine Mitarbeiterchaft zugeeignet hat, und daß schon das zweite Heft einen Artikel des berühmten Heiden und Forschers „Meine fünfte große Unternehmung in Afrika“ veröffentlicht wird, in dem Wiffmann über seine Absichten und Wahrnehmungen bei seiner Expedition nach den großen Seen der Westküste den ersten Aufschluß giebt.

* Das im Verlage von Gerhard Neumann in Dresden erscheinende Werk „Der kleine Stephan“, ein Hiltshuch für's Publikum, hat zufolge seiner höchst einfachen und praktischen Einrichtung und seiner leicht verständlichen Darstellungsweise eine solche günstige Aufnahme gefunden, daß bereits eine zweite Auflage von beiden Bänden vorliegt. Der erste Band enthält ein „Post- und Telegraphen-Handbuch mit farbigen Anhang“. Derselbe giebt in übersichtlicher Darstellung an alle vor kommenden Fragen hinsichtlich der Postverbindung zuverlässige Auskunft. Die vor kurzem eingetretenen wesentlichen Veränderungen im Post-Posttarif nach dem Auslande, die neu erlassene Telegraphen-Ordnung, die Befehlsliste der telegraphischen Wiener Konferenz und vieles andere fanden darin Berücksichtigung. Der zweite Band führt den Titel: „Deutsches und Roman-Verzeichnis zur Berechnung des Postpades und Geldtransportes innerhalb Deutschlands und zur zweckmäßigen Anwendung der deutschen Postvorschriften“. In Einzel-Ausgaben für jeden Ort des Deutschen Reiches. Dieses Deutsches und Roman-Verzeichnis enthält sämtliche ca. 14,000 Postorte mit Angabe des Landes, Verwaltungsbezirks und der amtlich vorgeschriebenen Bezeichnungen zur Unterscheidung gleichlautender oder gleichnamiger Orte, sowie eine Zonen-Tabelle.

Dies die Redaktion verantwortlich: J. H. Albert Freitag in Halle.

Stund und Verlag von Otto Döbel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 209.

Halle a. d. S., Dienstag den 8. September

1891.

[5]

Willenlos.

Roman von F. Faldstein.

Aus Mitleid mit ihm ging der Oberst auf ein anderes Thema über, aber mitten in dasselbe hinein rief sein Bruder: „Ich fühle mich wie neu belebt, ich glaube, ich werde wieder besser. Dein Kommen, Fritz, trägt daran die Schuld.“

„Und meine Kur, alter Junge. Siehst wahrhaftig schon ganz anders aus. Diese Kissen und Decken machen dich alt.“

„Ich will einmal gehen.“ Der Baron richtete sich auf, warf die Decken beiseite und machte ein paar Schritte. Er schwanzte freilich, aber es gelang.

„Seht ihr, ich kam es!“ rief er triumphirend.

„Na, nun jehe dich nur wieder. Du bist Ueberfärgung!“ rief ihm der Oberst zu.

„Aber als fühle er sich unter des Bruders Schutz sicherer, so begehrt er jetzt auf. Er wollte die Kissen nicht mehr, Agathe sollte sie wegnehmen. Diese fügte sich in alles, aber sie war blaß vor Mergel.“

„Ich will nicht zu Bett gehen, ich wölfe mich ohnehin jede Nacht schlaflos bis drei oder vier Uhr auf dem Lager, ich will meinen lieben Bruder hören, mit ihm sprechen. Seit Monaten habe ich keine andere Menschenjesele gesehen als meine Hausgenossen. Und nichts habe ich gehört als vom Tode und vom Testament!“

Agathe hatte kein Wort gesagt, nur mit einem Blick ihn aufgefordert, schlafen zu gehen.

Es war noch nicht zehn Uhr, als der Oberst von selbst aufbrach. Die lange Fahrt hatte ihn müde gemacht. Er ließ sich indessen durch seine Einrede der Haushälterin zurückhalten, Erwin selbst nach seiner Kammer zu führen, und ganz verundert sahste er, wie wenig dieser sich auf ihn stützte, derselbe ging auch durchaus nicht so schleppend wie eben noch. Was sollte dies bedeuten? Sollten Erwins Nerven ihm einen Streich spielen? War er mehr eingebildet, als wirklich krank? Das wäre bei der tiefen Gemüthserschütterung, die sich an ihm zeigte, als er von Beatrice's „Manie“ sprach, nicht zu vermindern.

Fräulein Agathe hatte sich mit Agnes entfernt. Sie mochte wohl einsehen, daß heute nichts mit dem Baron anzufangen sei.

Der Baron stand in seiner Kammer plötzlich still. Die Hand, die er schon an die Glocke legte, um seinen Diener herbeizurufen, regte sich nicht. Schen bildete er sich um und verlangte hülfreich, sein Bruder solle noch einmal an die andere Thür gehen und sie öffnen, ob sie auch nicht belauscht würden. Dann flüsterte er weiter:

„Ich wölfe, du schliefst dort nebenan, du belehst meinen Willen wieder! Reiners spricht immer von Sterben und Testamentmachen, und wenn ich ihm das verbat, so sah er doch aus wie eine Lebtentente.“

„Wenn du das wünschst, mein Alter, so wird's gemacht, gleich morgen!“ sagte der Oberst.

„Wohl! Aber du mußt es sagen. Ich mag Agathe nicht beleidigen,“ flüsterte er wieder.

„Werd's schon machen! Und du — höre, Erwin! Wenn sie dir mit ihren Suppen und Thees kommen, steck dich nur hinter mich, ich nichts von dem sauren Zeug. Ich werde dich schon wieder auf die Beine bringen.“

„Das wirst du! Ich habe der Agathe immer vergebens gesagt, ich wäre so hungrig, so hungrig auf Fleisch, auf ein ordentliches Essen.“

„Allo einverstanden! Wir beide halten zusammen!“ lachte schelmisch der Oberst, obwohl ihm traurig zumute war. „Aber weißt du, Fritz, sie ist wirklich gut und einfißlichsvoll. Wenn ich sie nicht gehabt hätte —!“

„Sie soll sich über mich nicht belagern, — wenn sie mir keine Urjache giebt. Und nun gute Nacht, mein Junge, schlaf wohl.“

Nachdenklich ging der Oberst in seine Kammer, wo sein Heinrich auf ihn wartete.

„Na, Heinrich! Wie siehst's denn hier aus?“ fragte er.

„Ach, herrje!“ war die einzige Antwort und dabei fragte sich Heinrich hinter den Ohren.

Was er seinem Herrn dann berichtete, bewies vor allem, daß die Schlossherrschafft die Haushälterin und Reiners bitter haßte. Was man in diesen ersten Stunden schon dem fremden Diener erzählt, war eine solche Summe von Nichtswürdigkeiten, daß der Oberst als verständiger Mann sich sofort sagte, es laufe das meiste wohl auf arge Uebertriebung hinaus.

Die arme Gräfin hätten Reiners und Agathe verrückt gemacht. So eigentlich verrückt sei sie gar nicht, sondern lieb und gut gegen alle Menschen, aber die Agathe sei ihr verhaßt. Und diesen Haß erklärte sich das Gesinde aus dem Einfluß, welchen die „schlechte Perion“ auf den gnädigen Herrn habe und den sie auf das Frechste ausnütze.

3.

Es war eine stürmische, rauhe Nacht — Agnes hatte sich zwar eingeschlossen, aber trotz der Ermüdung wollte der Schlaf ihr nicht kommen.

Ihr graute in dem alten stolzen Schloß. Was sie bei dem bürftigen Schein der zwei Kerzen, welche Muddi, der Diener des Untles, ein mürrischer Burche wie es schien, ihr und der Haushälterin voran trug, gesehen hatte, waren große tadel Vorläufe und lange Gänge, die seit langer Zeit nicht gelüftet waren. Die beiden Räume, welche Agathe ihr zurecht gemacht, sahen mit den altmodischen Malereien an den Wänden, die Grau in Grau die Gesichtsde von Paul und Virginie darstellten, kaum weniger eck und vernachlässigt aus als das ganze Haus.

Agathe schien sehr mißgestimmt, als sie den jungen Gast ihres Herrn verließ, Agnes mußte nicht warum, las aber in ihren Augen den brennenden Wunsch, die unbegnemen Fremdlinge wieder los zu werden. Darum berührte es sie unangenehm und sie fühlte die Halschheit, als Agathe im Fortgehen noch halb fragend sagte: „Sie hoffe, es werde den Herrschaften länger am Königsborn gefallen.“

Dann blieb sie allein.

Der Wind heulte um das Schloß und in dem weiten Ramin, vor welchem ein riesenhafter Kachelofen von weißer Fliesen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stand, wie die Jahreszahl auf einer dieser Platten auswies.

Immer wieder mußte Agnes an Beatrice denken, die, meist harmlos, in plötzlichen Wuthausbrüchen „gefährlich“ werden konnte.

Ein Heimweh überkam sie. Wären sie doch wieder zuhans oder nur fort aus dem Schlosse. — Ob der Baumeister von der Fetsburg wohl kommen würde, den Großpapa und sie zu begrüßen? Das wäre doch eine bekannte Seele unter all' den Fremden. Agnes sehte sich förmlich, ihn wiederzusehen.

Sie hatte schon begonnen, sich auszukleiden, als ihr des Großvaters kleiner, seltener Kopfpolster in die Hände fiel, ohne den er keine Nacht schlafen zu können behauptete. Was thun? Entbehren durfte er ihn nicht, er wurde dann ärgerlich und reizbar; so wenig er Ansprüche im Grunde machte, so unangenehm berührte ihn eine Nachlässigkeit.

Es gab eine altmodische Ringel im Zimmer — aber wie oft sie auch daran zog, es kam niemand.

Sie warf den langen Reifemantel über. „Ich bringe es ihm selbst; er wohnt im Erdgeschöß, ich finde schon hin,“ dachte sie und hüpfte in ihren Pantöffelchen lautlos die Treppe hinab.



